

Bewegung im offenen Raum

Gabriele Brons

Ein Blick zurück

Ausschlaggebend für die Suche nach anderen Arbeitsformen und erweiterten Inhalten waren Erlebnisse und Beobachtungen bei meinem zweiten Durchgang als Klassenlehrerin.*

Es gab Kinder, die sehr ängstlich waren, andere überschätzten sich, einige waren ständig in Bewegung, wieder andere brachten ihre Füße nicht vom Boden weg oder wollten sich gar nicht bewegen. Manche kamen mit großem Wissen in die Schule, hatten aber wohl kaum bis dahin etwas in den Händen – etwas »begriffen«. Einige wirkten unzufrieden, unausgefüllt. Deutlich waren bei den meisten Kindern die Willenssinne in der Vergangenheit zu wenig angesprochen worden. Aber fast alle wollten alles können, möglichst ohne Anstrengung, ohne Übung. Statt dies als Tatsache einfach hinzunehmen, gelassen damit umzugehen und ihnen das, was sie brauchten anzubieten, schwelten in mir Unzufriedenheit und Kritik an den Eltern, was mich wiederum an mir sehr störte. Ständig tauchten Satzanfänge in meinen Gedanken auf wie: »Die Eltern müssen ..., sie sollten ..., sie hätten eben ...«. In der dritten Klasse merkte ich dann, wie die Epocheninhalte und die damit verbundenen Arbeiten den Kindern und mir Linderung verschafften. Das trug nicht lange. Die harmonischen Zeiten in der fünften Klasse blieben aus. Gemeinsame gute Erinnerungen an die folgenden Jahre reduzieren sich heute auf Klassenfahrten, Ausflüge, Geburtstagsfeiern, Klassenspiel und das Herstellen von Weihnachtsgeschenken. Mit den Epochen jedenfalls, so bildete ich es mir ein und so war es wahrscheinlich auch, habe ich die wenigsten Schüler erreicht, auch wenn ich meinte, streckenweise selbst davon begeistert zu sein.

Auf Grund dieser Erfahrungen kam ich zu dem Schluss, dass sich etwas ändern muss, natürlich auch bei mir. Während des Unterrichts in der dritten Klasse entwickelten sich damals Vorstellungen in mir, dass mehr gemeinsames Leben in der Schule stattfinden müsste, um die Schüler und mich zufrieden zu stellen. Wie das aber zu verwirklichen sei, war mir noch nicht klar. Also ging ich, angeregt durch Artikel in der »Erziehungskunst« und im »Lehrerrundbrief«, während meines Freijahres 2000/2001 auf die Suche nach neuen Formen des Lebens in der Schule.

Noch während des freien Jahres konnte ich dann in Konferenzen meine Vorstellungen für einen Neubeginn vortragen und das Kollegium beschloss, dass im Schuljahr 2001/2002 meine Klasse mit Bänken und Sitzpolstern ausgestattet werde. Den Eltern teilte ich dies auf einem Elternabend im Sommer vor Schulbeginn mit. Zwölf Bänke

* vgl. meinen Beitrag über das Thema in der »Erziehungskunst«, Heft 2/2003

wurden in unserer Schreinerei angefertigt, vier Kinder sitzen jeweils an und auf einer Bank. Stoff für Überzüge und Inletts bestellte ich, ebenso die Dinkelspelzen zum Füllen. Die Eltern nähten und füllten dann gemeinsam mit mir die Polster.

Einige Kollegen, der Schularzt, Eurythmisten und Heileurythmisten hospitierten in der Klasse. Zunächst wurde von allen auf die Art des Sitzens sowohl auf den Bänken als auch auf den Polstern geachtet. Inzwischen sind die Haltungen eher besser als auf Stühlen. Bis auf drei Kinder sitzen alle gerade, und wenn geschrieben wird, muss ich auf die richtige Haltung achten. Das war aber früher bei Stühlen und Tischen genauso. Wichtig ist, dass die Polster nicht so prall gefüllt

sind, so dass es Spielraum gibt, sich darauf zurecht zu setzen. Natürlich sind die Probleme durch die Größenunterschiede der Kinder genauso vorhanden wie bei Tischen und Stühlen, lassen sich aber ausgleichen durch die Polsterfülle. Auch baumelten in der ersten Klasse noch einige Beinchen herunter, wenn die Kinder auf den Bänken saßen, aber auch das ließ sich bei anderem Mobiliar vorher selten vermeiden. Jetzt schoben wir ein Polster unter die Füße.



Eine Möglichkeit, auf dem Balancierbalken aneinander vorbeizukommen

Was wurde anders?

Auf Tagungen und Fortbildungen hörte ich manchmal von Kollegen, die im »offenen Raum« hospitiert hatten, dass es ja außer des anderen Mobiliars gar keinen Unterschied gäbe. Das kann natürlich für einige Klassen gegolten haben, mit Sicherheit ist es aber heute in diesen Klassen nicht mehr so. Während des so genannten rhythmischen Teils und auch schon vor dem Unterricht am Morgen nützen wir den »offenen Raum« und üben alles Mögliche. Dabei werden die Willenssinne auch noch in anderer Weise als früher angesprochen.

Hier zwei Beispiele: Die Kinder finden sich zum »Mattenkämpfchen« zusammen. Dabei gilt es, sich nach einem besonders leisen Startzeichen auf den Teppich, bei uns auf die Matte, zu begeben und dort seinen Platz zu behaupten. Bei diesem Spiel kann jeder mehr oder weniger lang »baden« im Bewegungs-, Lebens-, Tast- und Wärmesinn. Ohne Ge-

walt, nur durch geschickte Bewegungen muss man versuchen, die anderen von der Matte zu bringen. Jeweils drei Viertel der Klasse schaut zu, ergreift Partei, zollt Anerkennung, feuert an. Keiner muss mitspielen, jeder darf. Meistens wollen alle.

Beim Balancieren können viel mehr Kinder zur gleichen Zeit beschäftigt werden und sich auch gegenseitig behilflich sein. Hier werden vor allem der Orientierungs- oder Gleichgewichtssinn, wiederum der Bewegungs-, der Tast-, der Lebens- und manchmal auch der Hörsinn angeregt. Schon auf dem Boden auf einem Bein mit geschlossenen Augen stehen oder ein paar Schritte vorwärts und rückwärts behutsam Fuß vor Fuß setzen zu können ist schwer. Stille breitet sich aus. Das wird immer wieder geübt, oft auch als Einstimmung für Schwereres. Mit geschlossenen Augen über den Balken oder über die Holme der umgedrehten Bänke in aller Ruhe zu balancieren, einen Helfer an der Seite wissend, bringt jedes Kind ganz zu sich. Eine große Herausforderung ist es und oft unglaublich lustig und auch spannend, wenn sich zwei Kinder auf dem Balken sehend begegnen und irgendwie aneinander vorbeikommen müssen, möglichst ohne dabei herunterzupurzeln, um das andere »Ufer« zu erreichen.

Und die Schüler zeigen einem von Tag zu Tag mehr, was alles mit den Bänken anzufangen ist, wie man auch die Polster für Spiele verwenden kann und wie viel besser sie sich untereinander wahrnehmen, wenn sie in der Runde sitzen. So wird auch der Lehrer angeregt, freier zu werden, den Kindern Anderes, Neues zuzumuten oder sie zu lassen. Dadurch wird der Raum allmählich auch geistig, nicht nur physisch, offen, was sich dann auch anregend auf den Epochenteil auswirken kann.

Deswegen spreche ich auch nicht mehr vom bewegten Klassenraum, das hört sich manchmal so an, als ob es bei den Veränderungen eben nur um den rhythmischen Teil ginge, sondern vom offenen Raum, der es ermöglicht, eigene Fehler zu erkennen, sich selbst zu erziehen und dadurch auch den Schülern mehr Freiheit zu geben.

Ein Blick in die Gegenwart und Zukunft

Als Lehrerin wachse ich noch zunehmend in diesen Arbeitsstil hinein, bin begeistert von meinen Schülern, die sich ihres Lebens in ihrem Klassenzimmer meistens erfreuen, und habe für die Zukunft noch viele Wünsche, denn ein Lebensraum, wie ich ihn inzwischen für die Kinder nötig finde, ist unser Raum noch lange nicht. Sicher wird sich aber in dieser Hinsicht auch im Zuge der Früheinschulung in vielen Räumen an unseren Schulen ohnehin etwas verändern.

Ich denke da an weniger Schüler pro Klasse, einen männlichen und einen weiblichen Begleiter, Werkbänke und einen Kochherd in der Nähe, überall offene Türen, noch mehr Ausflüge, Haustiere in unmittelbarer Nähe und neben der vermehrten Bewegung auch noch viel mehr Arbeit für die Hände ... und vor allem möchte ich lernen, auf diejenige Wissensvermittlung zu verzichten, die den Kindern und Jugendlichen nur zum Ballast wird. Ich will selbstbewusst suchen nach dem, was Waldorfpädagogik so schätzenswert macht, mich danach richten und nicht nach staatlichen Abschlüssen schielen.

Für mich selbst als Lehrerin ist dieser offene Raum wichtig. Er symbolisiert meinen Weg zu einer anderen Haltung den Kindern gegenüber. Ich werde ihnen viel mehr zum

Wegbegleiter, zum Entwicklungshelfer, zum beobachtenden Erzieher, zum unentwegten »Mit« und »Vorüber«, zum »Zulasser«, immer weniger zum Lehrer und bin zugleich doch noch Autorität für die Kinder.

So lernen die Kinder, mit beiden Beinen auf der Erde zu stehen; sie erleben, dass sie gebraucht werden; sie wachsen in ihre Haut hinein und fühlen sich wohl darin. Sie werden geschickt in ihren Bewegungen, sie lachen viel zusammen, freuen sich über sich. Es gibt kaum Streit und wenig Intrigen in der Klasse. Malen, Formenzeichnen, Rechnen, Schreiben und Lesen, artikuliertes Sprechen, Zuhören, Ausredenlassen lernen sie und vieles, vieles mehr.

Vielen Kollegen wird all dies vielleicht auch ohne den offenen Raum möglich sein, sie werden sagen, das ist doch nichts Neues, in diesem Sinn war doch Waldorfschule immer gedacht.

Aber ich meine, dem heutigen, auch notwendigen, Bewegungsdrang der Kinder kann mehr Platz verschafft werden, die Willenssinne auf breiterer Basis geschult und somit eklatante Mängel zumindest ein wenig behoben werden. Auch führt das Sitzen in der Runde die Kinder und den Lehrer zueinander. Und auch ich brauche, wie oben erwähnt, den offenen Raum in zwischen so wie vielleicht manch anderer Kollege die Stühle und Tische braucht.

Zur Autorin: Gabriele Brons, Jahrgang 1947, Buchhändlerin, 8 Jahre Staatsschullehrerin, im 22. Jahr Waldorflehrerin an der Rudolf-Steiner-Schule Nürnberg.



Mattenkämpfe – jeder muss seinen Platz behaupten



Wahrnehmung, Dialog und Spiel im Kreis



Höchste Konzentration beim blinden Balancieren

Fotos: Stefan Höhle